

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Zur Erinnerung an eine große Zeit. Predigten gehalten im Dom und in St. Moritz zu Halle a. S. während des Krieges 1870
Datum:	Gehalten am 7. August 1870 im Dom

Lied: Alles ist an Gottes Segen etc. V. 1-4

Lied: Ich halte Gott in allem stille etc. V. 1-3

Einleitung

Mit welchen Worten, teure Gemeinde, wir heute unser aller Gefühl aussprechen sollen, *wir wissen es*: es sind die unseres Königs: Gott sei gepriesen für diese erste herrliche Waffentat! Er helfe weiter! Ja er helfe *weiter* und mache *weiter* seine Barmherzigkeit über unser Volk groß. Er erhöhe weiter das Flehen seiner Gemeinde.

Glänzend aber blutig: da haben wir die Freude und den Ernst. Und letzterer begründet wieder recht, was das ungebrochene Herz verneint, daß der Krieg eine Zuchtrute Gottes ist. Gott handelt nicht nach Willkür, wenn er *Krieg* sendet, sondern er richtet die Völker in Gerechtigkeit.

Kriegszeiten sind Zeiten großer Belehrung und wir sollen mit offenem Auge die Menschenwelt betrachten. Wie oft hört man jetzt: Ja wenn ein Gott im Himmel ist, so muß er sich *für uns* entscheiden! Wir fühlen die Notwendigkeit, daß ein oberster Richter da sein *müsse*, der das Urteil fällt. Der Kaiser der Franken und König Wilhelm berufen sich beide auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Der Erzbischof zu Paris und wir Domprediger rufen Gott an: ein jeder Teil für sein Volk. Wer löst den Rechtsstreit der Menschen? Wer verdammt die Gebete der Heuchler? In aller Not, in großen Kämpfen *muß* die Kreatur eine unsichtbare Stütze haben. Die Kaiserin klammert sich an ihre Götzen und hat eine Lampe, die zum Siege leuchten soll, gestiftet. Ob ihr die Götzen helfen werden? Sie fängt schon an ihre Götzen zu verlassen, denn die Papstwache zieht ab – und ihre Götzen fluchen ihr. Es ist höchst belehrend auf die Worte eines römischgesinnten Blattes zu achten: ein Krieg, der damit beginnt, daß man den Papst verläßt, der kann nicht gelingen. Er selbst der Kaiser weniger abergläubisch als sein Weib ruft den Gott der Schlachten an, das wird wohl der heidnische Mars sein oder ein teuflisches Fatum. Aber es werden zuschanden alle die, die von dem Lebendigen und allein Mächtigen abweichen.

Wie gewaltig predigt doch Gott in unsern Tagen! Das sich rühmende und sich brüstende Jahrhundert wandelt in blutigen Tiefen und muß Unzählige seiner Söhne in plötzlicher Todesnot erbeben sehen, in der nichts als Gott, der verschmähte Gott, trösten kann. Wie nehmen alle Phrasen von Humanität und Bildung ein schmachliches Ende! Wie schweigen auch die falschfrommen Ruhmredigen. Ja Gott predigt und alles Fleisch muß es hören. Sehet nur eine einzige Compagnie an, wie sie zum Kampfe geht. Lautlos still ist es in den Reihen, niemand spricht, selbst die Tritte werden gedämpfter und leiser und man hört deutlich die Uhr in der Tasche schlagen. Ja sie gehen zur *Entscheidung*, zur Entscheidung nicht nur, ob Frankreich oder Deutschland siege, ob sie am Leben bleiben oder sterben, sondern zur Entscheidung vor Gott: noch eine kurze Zeit und sie sehen sein Antlitz. Wie bestehen wir vor ihm?

Wir sind diese Tage an ein altes, von Erinnerungen umrauschtes Wort erinnert worden: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott – nun was Hoffnung in Gott ist und was sie vermag, darüber lasset uns heute reden.

Jesaja 37,36

— — — *Da fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im assyrischen Lager hundertfünfundachtzigtausend Mann. Und da sie sich des Morgens frühe aufmachten, siehe, da lag es alles eitel tote Leichname.*

1. Der Hohn und Spott der sichtbaren Macht.

Im Nordwesten Jerusalems an der für die Stadt so wichtigen Wasserröhre des oberen Teiches, an der Straße, wo die Wäscher ihr Bleichfeld hatten, zeigte sich im Jahre 714 oder 713 den Augen der geängstigten Stadt eine sie bedrohende Gesandtschaft des mächtigsten Königs der damaligen Welt, des Sanherib von Assyrien. Während er selbst in rascher Folge die kleinen festen Orte des Landes wegnahm, hatte er sein Hauptheer von 200 000 Mann nach Jerusalem gesandt. Eine ansehnliche Führerschaft ging demselben voran und sollte durch Verhandlung die Stadt gewinnen. Eilig wollte er Besitz von ihr ergreifen, da er schon von dem Heranrücken eines ägyptisch-äthiopischen Heeres hörte, das ihm sich entgegenwarf.

Vergeblich hatte Hiskia, der König von Juda, durch eine reiche Tributzahlung, bei der er selbst nicht die Goldbleche der Tempeltüren schonte, die assyrische Macht von sich abzuwenden versucht: sie wollte *mehr* haben, den Besitz der unvergleichlich festen Stadt. Um nun mit den Gesandten des Feindes, dem Oberfeldherrn, dem Obermundschenken, dem ersten Adjutanten in Verkehr zu treten, sind die angesehensten Beamten Hiskias zu ihnen herausgegangen. Mit bitterem Hohn und Spott werden sie von den Gewaltigen empfangen. „Der große König von Assyrien begreife nicht, worauf sich doch eigentlich Hiskia so trotziglich verlasse. Es seien ja leere Worte, wenn er vorgebe, daß er noch Rat und Macht zu streiten habe. Es wäre ja niemand da, der ihm helfen könnte. Wenn er von Ägypten Hilfe erwarte, so stütze er sich auf einen geknickten Rohrstab, welcher denen, die sich auf ihn stützten, durch die Hand fahre.“ Damit sagte der König die Wahrheit, denn in gleicher Weise hat Jesaja die Hilfe Ägyptens beschrieben. Nachdem die Gesandtschaft diese irdische Zuflucht ihnen vernichtet hatte, suchte sie nun auch die wahre, die überirdische Hilfe des Volkes anzugreifen. Sie wagt sich an Gott den Allmächtigen und Lebendigen mit frevelhaften Worten. Vielleicht aber sprecht ihr: Wir verlassen uns auf den Herrn unseren Gott. Da sagen wir nun zunächst, daß Hiskia diesen Herrn nicht geehrt hat. Denn hat er nicht seine Höhen und Altäre abgebrochen, hat er nicht seinen Dienst vermindert? Es waren aber abgöttische Altäre, die Hiskia abgebrochen hatte. Indessen wie scharf und fein waren diese Stiche gegenüber einem Volke, das noch immer zum Götzendienst geneigt war. „Wir geben euch noch einmal, fahren die Gesandten fort, eure ganze Ohnmacht zu empfinden. Sehet, der König von Assyrien kann euch 2000 Rosse geben und ihr habt keine tüchtigen Reiter dafür. Dem geringsten Hauptmann von uns könnt ihr nicht widerstehen. Haltet euch nicht bei eurem Herrn auf. Bin ich denn ohne den Herrn wider euch heraufgezogen? Er hat es uns geheißen, ja der König von Assyrien ist von eurem Gott gegen euch gesandt. Wollt ihr Gott trotzen?“

Bei diesen Worten wurden die Gesandten von den Beamten Hiskias unterbrochen und gebeten in chaldäischer, nicht in jüdischer Sprache zu ihnen zu reden, damit nicht das Volk auf den Mauern ihre verführerische Stimme höre. „Im Gegenteil, brausen diese auf, gerade zu dem sind wir gesandt, das der schrecklichsten Hungersnot in der Belagerung entgegengeht, das das Unreinste und Verworfenste essen und trinken wird. *Dieses* soll unsere Worte hören.“ Und sie rufen mit lauter Stimme in jüdischer Sprache dem Volke zu: „Euer König betrügt euch, er vermag euch nicht zu erretten. Vergeblich vertröstet er euch auf den Herrn euren Gott; gehorcht ihm nicht, nein, kommt heraus zu uns, so sollt ihr es gut haben. Ein Lügner ist der Hiskia, daß er immer spricht, der Herr, ja der Herr wird uns erretten. Was ist es Großes mit eurem Herrn? Ganz andere Götter haben wir vernichtet,

Götter uralter, herrlicher, heiliger Städte. Wo sind diese Götter? Haben sie ihr Land von unserer Hand errettet, daß der Herr sollte Jerusalem erretten von meiner Hand? Ja wie ist es selbst eurem Brudervolke Samaria ergangen?“

So stehen die übermütigen Heiden da und erheben ihren Hohn und Spott gegen den Gott, vor dem alles Fleisch wie Gras ist, der es anhaucht mit seinem Odem – und es welkt. Nichts ist ihnen Gott, nichts diejenigen, die auf ihn vertrauen – nichts wenigstens in ihren prahlerischen donnernden Worten, wenn sie auch in ihrem Herzen geheim anerkennen müssen, daß er seine Gläubigen steifen und befestigen könne.

Die Lage Jerusalems war schrecklich. Bei aller Festigkeit konnte sie doch auf die Dauer nicht widerstehen. Hungersnot und Krankheit plagte bald die Einwohner. Grausam und unbarmherzig verfuhr man mit allen nach der Einnahme. Von den Zinnen der Stadt überblickte man die abertausend Zelte der Assyrer, die unzähligen gefürchteten Kriegswagen und Reiter. Sollte ihnen der Mut nicht entfallen, sollte sie wirklich ihr Gott, der Gott ihrer Väter, erretten können? Zu dem: nein, es ist nicht möglich der höhrenden Feinde draußen, wird sich manches: es ist nicht möglich in der Stadt gesellt haben.

Hier steht *Gott* gegen den *Menschen*, aber *Gott* wird nicht gesehen, hier sieht der *Himmel* gegen die *Erde*, aber die *Erde* kann man greifen; hier steht *Geist* gegen *Fleisch*, aber der *Geist* wirkt verborgen und das *Fleisch* brüstet sich offenbar, mit vielen Worten, mit 200 000 Mann. Ja sie scheinen ein gutes Recht zu haben, die lauten Rufer und Lästerer draußen: ihnen und ihrem Heere gehört die Stadt – *und Gott kann nicht erretten*.

Das ist der Trotz und die Zuversicht der Kreatur: sie zählt nach Hunderttausenden und verlacht dann den, der alle Dinge geschaffen. Sie fordert ihn heraus und meint er scheue solche Herausforderung und nehme sie nicht an.

Meine Teuren, lasset uns solche Sünde *nicht* in unseren Tagen begehen. Wir sprechen nur immer von Zündnadelgewehr und von Chassepot, von diesen oder jenen Mordmaschinen; wir zählen unsere Regimenter und Armeen, wir schätzen unsere Generäle ab – bringen diese *wirklich* die Entscheidung? Nicht die *Macht*, sondern die *Fügung* der Umstände bringt die Entscheidung. *Der heilige Zufall Gottes ist wirksamer als die furchtbarsten Salven*. Eine Kleinigkeit verschiebt oft alles zu Gunst oder Ungunst. Lasset uns nicht Gott ableugnen durch Trotz auf uns selbst. Überlassen wir das unseren Feinden, die *Gott* herausfordern, indem sie sagen, daß sie für die gerechteste Sache, für die Bildung und die Freiheit des menschlichen Geschlechtes streiten und die sich dabei in einen Abgrund von Lügen stürzen; die, indem sie nur rauben und morden wollen, Gott und Menschen beschwören, daß sie lediglich segnen und beglücken wollen; die auch sprechen: Kommet zu uns, so sollt ihr euch eures Weinstockes und Feigenbaumes getrösten – und wer zu ihnen kommt, den zertreten sie; die in ihrem Heereszuge auch eine *Mission* erfüllen wollen: der Herr hat es mich geheißt: ziehe hinauf wider das Land und verderbe es. Immer da, wo die Weltmacht sich mit dem Teufel verbindet, redet sie von ihrer Mission.

O daß wir nicht in unserem fleischlichen Vertrauen auf unsere Macht den Feinden gleich werden! Es sind nicht die Goliaths, welche siegen, sondern die kleinen Davids mit den glatten Kieselsteinen aus dem Bache. Es sind nicht die Esaus, die mit 100 Bewaffneten kommen, sondern die einsamen Jakobs, die mit Gott gerungen und Gott bezwungen haben. Es sind nicht die vielen Zelte der Midianiter, die wie die Heuschrecken hereingebrochen und das ganze Land bedecken, sondern die Gideons, die mit leeren Krügen, Fackeln und Posaunen kommen und deren Lärm begleitet wird von dem Schrecken Gottes.

Jesaja vergleicht den Übermut und Trotz des assyrischen Königs mit einem Strome, der über sein Bette tritt, mit einem Baum, der seine Krone hochhebt, aber wehe diesen vielen und starken Wassern – sie sollen vertrocknen, wehe dieser Krone – sie soll abgeschlagen werden; ja wehe dem, der zu seiner Kraft sagt: du bist mein Gott, denn die Gemeinde des Glaubens hat ein Panier, das heißt Immanuel.

2. Der Hohn und Spott der unsichtbaren Macht.

Die Beamten des Königs Hiskia haben die Schmähreden des Feindes vernommen. Er hat nicht sie, er hat ihren Gott gelästert. Doch sie antworten ihm nichts. Schweigend nehmen sie seine Worte hin, denn so hatte ihnen der König befohlen: Antwortet ihm nichts. Hier hat der Mensch nicht zu antworten, sondern Gott, der angeredet ist. Wo der Allerhöchste sein Recht verteidigen muß, soll der Mensch zurücktreten. Dieses Stillschweigen war auch die Kraft Christi in seinen Leiden. Eins tun die Männer: sie zerreißen ihre Kleider, als einen Ausdruck des Einsetzens, das sie über die gehörten Lästerungen überfallen hat. So entsetzt kommen sie zu ihrem Herrn und teilen ihm mit, *was* sie vernommen. Auch er zerreißt nun seine Kleider. Unglaubliches ist ihm gesagt worden. Dann hüllt er sich in ein Sacktuch, ein Zeichen tiefster Trauer und Demütigung, und macht sich auf, um in das Haus seines Gottes zu gehen. Eine feierliche Deputation königlicher Beamten und der Ältesten der Priester sendet er mit Sacktuch umhüllt zu dem, der allein in dieser schrecklichen Lage Rat geben konnte, zu dem Propheten Jesaja. Er läßt ihm sagen: „Das sei nun einmal ein Tag der Not, des Scheltens und Lästerns; es wäre wie bei der Geburt von Kindern, die nicht durchbrechen wollten. Der Prophet möge bei Gott forschen, ob er die Worte des Königs von Assyrien gehört habe, womit er dem lebendigen Gott Hohn gesprochen habe. Er solle sein Gebet für den Rest seines Volkes erheben.“ Mit großartigen, erhabenen Worten empfängt sie der Mann Gottes. Der König solle sich nicht fürchten vor den Worten, die er gehört habe, damit die Knaben des Königs von Assyrien Gott gelästert haben. Ein Gerücht werde ihn in sein Land jagen und dort werde er durchs Schwert fallen.

Inzwischen war die assyrische Gesandtschaft wieder zu ihrem Könige zurückgekehrt und fand ihn nach den Worten des Propheten aufgeregt durch ein vernommenes Gerücht von dem Heranzuge des Mohrenkönigs. Jetzt galt es Jerusalem in Besitz zu bekommen, um sich hinter seinen Mauern zu bergen, und wieder sendet er Boten zu Hiskia und hält ihm noch einmal in einem Briefe vor, wie vergeblich er sich auf seinen Gott verlasse. Eine ganze Reihe von machtvollen Städten, die seine Väter zerstört haben und deren Götter sie nicht geschützt hätten, zählt er ihm auf – und: „*du solltest errettet werden?*“ Laß dich deinen Gott nicht betrügen.“

Hiskia hat den Brief empfangen, hat ihn gelesen und getrieben von seiner Angst, getrieben vom heiligen Geiste geht er noch einmal in das Haus des Herrn und breitet in hoher Einfalt und Glauben den Brief vor dem Herrn in seinem Heiligtum aus. Da liegen die lästerlichen Schriftzüge, die Gott vernichtenden Worte vor dem Angesicht des unsichtbaren Ewigen. Seine flammenden Augen lesen sie, sein Geist erforscht sie. Ein ergreifendes Gebet des Königs aus diesem Augenblick ist uns erhalten. Er hat den Gott der himmlischen Heerscharen, den Gott, der sich unter seinem Volke offenbare, angerufen, und zu ihm gesagt, daß er allein Gott sei über alle Königreiche auf Erden; er habe Himmel und Erde gemacht; er solle seine Ohren und seine Augen öffnen und acht haben auf die Worte Sanheribs. Es wäre wahr, daß die Könige von Assyrien alle Reiche verstört hätten und ihre Götter ins Feuer geworfen, es wären aber die Werk von Menschenhänden Holz und Stein gewesen – „nun aber Herr unser Gott hilf uns aus seiner Hand, auf daß alle Königreiche auf Erden erkennen, *daß du Herr allein Gott bist.*“

Kaum hat der König sein Gebet beendet, da wird ihm eine Botschaft des Propheten Jesaja gebracht. Das Gebet des Königs war ungehört doch in die Seele des Propheten geschlagen und hatte in ihm eine Antwort Gottes bekommen. Nichts weiß der Prophet von dem Gebet des Königs, Gott spricht zu ihm, wie später zu dem Ananias bei Pauli Bekehrung: Siehe er betet und das ist meine Antwort auf sein Gebet. In einem machtvollen Liede läßt der Prophet diese Antwort erklingen. Er singt aus übervollem Herzen heraus, in der Gewißheit naher, göttlicher Hilfe, mit genauer Angabe der kommenden Dinge. „Die Jungfrau, die Tochter Zion verachtet dich und spottet dein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt dir nach. Wen hast du gehöhnt und gelästert? *Wider wen* hast du deine Augen in die Höhe erhoben, wider den Heiligen in Israel.“ Weiter wird dann die Überhebung des Sanherib geschildert: wie sein Ich sich damit brüste, daß er auf die Höhe der Berge mit der Menge seiner Wagen gestiegen sei, wie er die Zedern und Tannen des Libanon abgehauen habe; wie er Flüsse trocken gelegt und alle Wasser ausgetrunken. Das alles habe er aber nur vollbracht, weil Gott selbst solches von Alters her angeordnet habe: er sei nur die Rute in der Hand Gottes. Darum verwandle er feste Städte in große Steinhäufen, darum schwänden die Leute vor ihm hin wie das Heu auf den Dächern, das bald verbrenne. Von welchem Troste ist es doch weiter die Worte Gottes über den Gewaltigen zu vernehmen: „Ich weiß dein Wohnen, dein Aus- und Einziehen und dein Toben wider mich!“ So geschieht also alles nach Gottes Rat und Wirkung – keinen Augenblick später, keinen früher.

Wie man nun wilden Tieren einen Ring in die Nase zu legen pflegt und ein Gebiß in ihr Maul, so wolle Gott auch mit diesem assyrischen Ungetüm tun und wolle ihn des Weges zurückführen, den er gekommen. Die nächsten drei Jahre solle Israel essen die Frucht des Feldes, selbst die verwüstete und zertretene Flur werde ihm noch genug geben und wahr solle es bleiben in allen Zeiten, daß Jerusalem wäre eine Burg der Errettung für den Rest des Volkes. Um seinetwillen und um Davids willen wolle Gott solches tun! Keinen Pfeil solle der Feind hineinschießen, keinen Schild dagegen erheben, keinen Wall aufschütten: er solle nicht in die Stadt kommen: zurück müsse er in sein Land.

Es war jetzt genug des Gebetes, genug auch der Verheißung und des Trostes aus dem Munde Gottes, genug des prophetischen Liedes – *es begannen die Taten*. Die Nacht hat sich mit ihren Todschrecken über die geängstete Stadt gelegt, was wird der Morgen bringen? Entsetzliches für die Feinde, Herrliches für Gottes Volk. Nur wenige sehen diesen Morgen im assyrischen Lager und diese wenigen sehen um sich lauter tote Leichname. Was ist geschehen? Der Engel des Herrn hat in der Nacht mit dem Schwert der Pestilenz 185 000 erschlagen. *Das war der Hohn und Spott der unsichtbaren Macht gegen die sichtbare, das war die Antwort Gottes auf die Lästerung der Menschen*. Sanherib bricht mit dem geringen Rest der am Leben gebliebenen in sein Land auf. Nun öffnen sich die Tore Jerusalems, herausgehen seine Einwohner und schauen mit Grauen und mit Freude die Taten des lebendigen Gottes. In einer Nacht hatte es ein Ende mit den Rossen und Wagen der Weltmacht und wo Stolz und Prunk gewesen, da war der Gestank der Verwesung.

Meine Teuren, diese Geschichte beruht auf einem dreifachen Zeugnis der Schrift. Selbst der griechische Geschichtschreiber hat in einer entstellten Überlieferung von dieser *einen* Nacht gehört, die das Heer Sanheribs kampfesunfähig machte. „Es gibt nichts Ergreifenderes, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, als die Schilderung, wie Sanherib im vollsten Übermut des Eroberers im Wahn übermenschlicher Kraft, durch einen plötzlichen Schlag unmittelbar aus der Hand Gottes niedergeschmettert wird.“

Ja das Weltall sah auf das Heer vor Jerusalem und es erkannte die Hand Gottes in der Vernichtung desselben. Viele brachten Geschenke dem Herrn nach Jerusalem und Kleinodien für Hiskia und er war hoherhaben vor den Augen aller Heiden. Acht Jahre nachher wird Sanherib von denen,

die von seinem eigenen Leibe gekommen waren, im Tempel seines Gottes getötet. Der Zerfall seines Reiches begann seitdem.

Es ist erklärlich, daß wir aus dieser Erfahrung der Gemeinde heraus die schönsten Psalmlieder haben. Psalm 46 ist damals gesungen: Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet. Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin. Psalm 48 hat die Worte: Wie wir gehöret haben, so sehen wir es an der Stadt des Herrn Zebaoth, an der Stadt unseres Gottes, Gott erhält dieselbe ewiglich. Namentlich ist auch Psalm 76 zu beachten V. 7-13. Wir bitten die Gemeinde diese Psalmen heute Nachmittag zu lesen. Wir sollen namentlich in unseren Tagen die Schrift lesen. Sie hebt uns von dem Vertrauen auf den fleischlichen Arm hinweg zu dem Vertrauen auf Gott. Sie gibt Ruhe in der verzehrenden Unruhe. Sie mahnt uns, daß es noch ganz andere Güter gibt, als die Ehre und das Recht Deutschlands. Sie treibt uns an in allem *Gottes* Werk, seinen Ernst, seine Weisheit, seine Güte zu erkennen. Auch die höchste menschliche Begeisterung, auch die ruhmvollsten Taten ermüden zuletzt – nur in der Erkenntnis Gottes ist bleibender Genuß, bleibende Freude, ewiges Leben. Wer Gott hat, kann seiner Feinde lachen; er kann trotzen, auch wenn sein Trotz wie Narrheit erscheint. Das Unsichtbare ist mächtiger als das Sichtbare und der Gerechte wird gewißlich seines Glaubens leben. Amen.

Lied: Befiehl du deine Wege etc. V. 7.8